Russische und französische Durchbruchs-Methoden.

Von einem ehemaligen Generalstabsoffizier.

Fortsetzung des Krieges im Jahre 1917 wahrscheinlich. — Waffenstillstand wäre nur für Entente vorteilhaft. — Eventuelle Verletzung der Neutralität der Schweiz, Hollands und Dänemarks seitens der Alliierten. — Verhalten der Zentralmächte wird den zukünftigen Operationsverlauf bestimmen. — Unterschiede in der russischen und französischen Durchbruchs-Strategie im Jahre 1916.

Der Eigenart und den Grundprinzipien moderner Kriegführung entsprechend, gestaltet sich die Forderung, daß etwaige Friedensbestrebungen, gleichgültig ob dieselben erst die Form von Präliminarien angenommen haben, oder bereits in das Stadium direkter Verhandlungen eingetreten sind, die militärischen Entwickelungen im Wesen absolut nicht beeinflussen dürfen, heutzutage viel gebieterischer als in früheren Zeiten. Infolge der weitverzweigten Eisenbahn-Verbindungen und der heutigen intensiven Organisierung aller nationalen Ressourcen für Kriegszwecke würde ein Waffenstillstand oder selbst nur ein durch Friedens-Erwägungen veranlaßtes Verzögern der geplanten oder im Gange befindlichen Operationen für die Zentralmächte nichts weniger als ein Aufgeben des durch den Gebiets-Zusammenhang und bessere Kriegsvorbereitung erzielten großen militärischen Vorsprunges bedeuten. Die Entente-Mächte könnten hingegen durch einen Waffenstillstand nur gewinnen, da sich derselbe sinngemäß nur auf die unmittelbaren militärischen Geschehnisse an den Operations-Fronten, niemals aber auf die fortgesetzte weitere Mobilisierung der noch vorhandenen Reserven an Menschen-Material, ferner der ökonomischen und finanziellen Hilfskräfte beziehen würde. Einem weiteren Ausbau der noch unvollkommenen militärischen Organisation Englands, ferner der Heranziehung und Ausbildung der Rekrutenmassen Rußlands könnte kein Einhalt geboten werden und die Alliierten wären überdies imstande, den der geographischen Situation gemäß nicht zu überwinden. Nachteil der teritorialen Getrenntheit durch den Zeitgewinn während der Einstellung der Feindseligkeiten und die von letzterem abhängigen Konzentrations-Möglichkeiten für ihre Streitkräfte auszugleichen.

Vorläufig besteht angesichts der scheinbaren Abgeneigtheit der alliierten Staatsmänner, der Friedensfrage näherzutreten, offenbar keine Gefahr, daß die Heeresleitungen der Mittelmächte in eventueller Verkennung der Unaufrichtigkeit ihrer Gegner, sich des Vorteiles des momentanen an allen Fronten günstigen Standes zugunsten der noch in weiter Ferne befindlichen Friedensaussichten begeben werden. Vielmehr ist trotz des Anschneidens des Friedensproblems von militärischer und politischer Seite in letzter Zeit wiederholt betont worden, daß die Fortsetzung der großen europäischen Kampagne keine wie immer geartete Unterbrechung erfahren wird, bis nicht ein definitiver Frieden geschlossen worden ist. Nachdem nun aus dem Unterton der jüngsten Aeußerungen aller Führer der Entente geschlossen werden kann, daß ihnen mehr daran gelegen ist, ihre wankende Macht zu festigen, als ihren irregeleiteten Völkern weitere ungeheure Opfer zu ersparen, erscheint ein abermaliger Waffengang größten Maßstabes — von unvermuteten Entwicklungen abgesehen, — so ziemlich als Gewißheit. Auch die vergleichsweise noch in den Kinderschuhen steckende, behufts Beendigung der Feindseligkeiten inaugurierte gemeinsame Aktion der neutralen Welt, wird an dieser Tatsache vorläufig aller Voraussicht nach nicht zu rütteln vermögen. Die Entente-Nationen haben noch nicht genug geblutet, um das Vergebliche ihrer Bemühungen zu erkennen.

Da nun der von dem mitteleuropäischen Bunde angeschlagene Friedensakkord momentan wenigstens keinen Widerhall bei der Entente gefunden hat, — was übrigens von deutscher Seite auch nicht erwartet worden war — treten die, kurze Zeit ins Hintertreffen geratenen militärischen Gesichtspunkte für die Fortsetzung des Krieges wieder in den Vordergrund. Im Großen werden diese Gesichtspunkte für beide Parteien auch im Jahre 1917 dieselben bleiben. Das strategische Netto-Resultat des soeben abgelaufenen Kriegsjahres ist — ähnlich jenem des Jahres 1915 — ein Plus auf Seite der Zentralmächte, da deren Linien nicht durchbrochen wurden, sondern ihre große defensive Position durch die Eroberung der Walachei und Dobrudscha eine wesentliche Stärkung erfahren hat. Von Seiten der Entente-Generalstäbe kann daher bei dem nochmaligen Versuche, das Kriegsglück zu wenden, nur eine dem Charakter nach jener im Jahre 1916 gleiche, wenn auch den Dimensionen nach vielleicht umfangreichere Aktion ins Werk gesetzt werden. Nur hinsichtlich der Methoden der Durchführung dieser Angriffs-Aktion dürfte sich für die Entente, der immer mehr ausartenden Rücksichtslosigkeit der Kriegführung gemäß, die Gelegenheit einer Alternative ergeben. Folgende zwei Methoden können von dem gemeinsamen alliierten Kriegsrate in Erwägung gezogen werden:

a) Abermalige Durchbruchsversuche an den bisherigen europäischen Fronten.

b) Schließung der in dem Ringe um Zentral-Europa zu Lande noch bestehenden Lücken durch Verlegung der Haupt-Offensive auf neue Kriegsschauplätze unter Verletzung der Neutralität Dänemark's, Holland's und der Schweiz.

ad a) — Durch den militärischen Zusammenbruch Rumäniens ist für die russische Kriegsführung jede künftige Umfassung der teutonischen Ostfront ein Ding der Unmöglichkeit geworden, da sich letztere nunmehr lückenlos von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere erstreckt. Der russischen Strategie bleibt daher nichts als der Versuch eines direkten Durchbruchs übrig, falls sich die Zentralmächte entschließen sollten, ihre Initiative auf andere Kriegsschauplätze zu verlegen, und Rußland dadurch die Gelegenheit geben würden, seine Vorbereitungen ziemlich ungestört zu treffen. Nachdem aber die gegenwärtigen Geschehnisse an der unteren Donau noch gar keine Handhabe zu einer solchen Voraussetzung bieten, sondern das unausgesetzte Vordringen der Armeen Mackensen's eher das Gegenteil vermuten läßt, wäre es müßig, über die eventuellen Ansatzungsstellen eines russischen Durchbruchsversuches im Frühjahr oder Sommer 1917 jetzt schon Kombinationen machen zu wollen, da ja die gesamte militärische Entwicklung am Südflügel der russischen Front lediglich von dem weiteren Verhalten der siegreichen verbündeten Streitkräfte abhängt. Immerhin kann schon heute konstatiert werden, daß das Schwergewicht der militärischen Tätigkeit des Zarenreiches sich infolge der Niederlage Rumäniens und der daraus resultierenden Gefährdung Süd-Rußlands, ferner auch mit Rücksicht auf das offen eingestandene Kriegsziel einer Eroberung von Konstantinopel notgedrungen auch im Jahre 1917 auf den Raum zwischen den Pripet-Sümpfen und dem Schwarzen Meere konzentrieren dürfte.

Auf dem französischen Kriegsschauplatze ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Alliierten ihre Vorbereitungen zu einem abermaligen großen Durchbruchsversuch ungestört betreiben werden können, größer, da die bisher von der deutschen Heeresleitung angesichts der enormen Stärke der deutschen Stellungen eingehaltene Defensivtaktik aller Voraussicht nach in nächster Zukunft keine Aenderung erfahren dürfte. Es wird nun von dem neuen französischen Oberkommandanten General Nivelle abhängen, ob derselbe bei der mit großem Pomp für das Jahr 1917 angekündigten neuerlichen Offensive in Frankreich die Lieblingsidee seines Vorgängers Joffre, im Zentrum der Westfront den Durchbruch anzustreben, weiter verfolgen, oder sich für neue Angriffspunkte, etwa an den Flügeln der Westfront oder bei Verdun, entscheiden wird. Hinsichtlich einer eventuellen alliierten Offensive am nördlichen Flügel in Flandern ist der Umstand sehr bemerkenswert, daß die seinerzeit als überaus gelungenes strategisches Manöver gepriesene Durchstechung der belgischen Deiche bei Nieuport sich in Zukunft als Nachteil für eine solche Offensive erweisen dürfte, weil er die allliierten Streitkräfte einer direkten Flügelanlehnung an das Meer beraubt und der Durchbruchsversuch daher nicht knapp entlang der Küste, sondern weiter südlich angesetzt werden müßte. Ein Durchbruchsversuch östlich der französischen Festung Belfort, also am südlichen Flügel der Westfront — würde an der, der modernen Entwicklungserfordernissen nicht mehr genügenden Enge der sogenannten „Völkerpforte" zwischen den Vogesen und der Schweizer Grenze kranken, andererseits aber eine völlig gesicherte Flügelanlehnung haben.

ad b. Ein, auch vielleicht beabsichtigter, Effekt des Friedensvorschlages der Zentralmächte war, soweit sich dies jetzt beurteilen läßt, daß die Entente nolens volens immer mehr die Maske der Heuchelei bezüglich ihrer Kriegsziele fallen lassen mußte. Die Absicht, die Zentralmächte im Allgemeinen und Deutschland im Besonderen militärisch zu vernichten und Eroberungen zu machen, wurde in jüngster Zeit von russischen und französischen Staatsmännern ganz unverblümt zugestanden. Der britische Premier Lloyd George bewegte sich zwar in seiner bekannten Rede vor dem Unterhause hinsichtlich der politischen Ziele Englands noch in unbestimmten Ausdrücken, predigte aber dafür in früheren öffentlichen Aeußerungen die größte Rücksichtslosigkeit in der Kriegführung und wurde von dem Chor seiner Gesinnungsgenossen durch Empfehlung des „Krieges bis aufs Messer" darin kräftigst unterstützt. Nimmt man diese rhetorischen Ausbrüche der leitenden Geister der Entente ernst, so dürfte der Schluß berechtigt erscheinen, daß die Alliierten zu jedem Mitel greifen werden, um ihre Gegner womöglich niederzuringen, und dabei auch vor Verletzung der Neutralität der im unmittelbaren Kriegsbereich befindlichen kleinen europäischen Staaten nicht zurückscheuen dürften.

Wie bereits betont, sind die Grenzen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns im Osten durch eine ununterbrochene militärische Verteidigungslinie von Meer zu Meer geschützt. Gegen Westen jedoch ist dieser Schutz nicht so ausgesprochen und geschlossen, da nur ein Teil der Grenzen (französische und italienische Front) direkt auf militärischem Wege gesichert ist, während die an Holland und an die Schweiz anstoßenden Grenzteile nur indirekt durch die Neutralität der genannten Länder gedeckt werden. Gegen Norden stellt die Neutralität Dänemark's den einzigen Schutz der deutschen Reichsgrenze zu Lande vor, während die Sicherung der dortigen Küsten der deutschen Flotte obliegt.

Angesichts der immer deutlicher hervortretenden Absichten der Entente, den Krieg mit größter Brutalität und Rücksichtslosigkeit fortzuführen, ist daher eine Vergewaltigung der drei genannten neutralen Länder zwecks Benützung von deren Territorium für bevorstehende militärische Operationen nicht mehr in den Bereich der Unmöglichkeit zu verweisen. Griechenlands Schicksal ist bereits ein klassisches Beispiel dafür. Umsomehr, als gewichtige militärische Gründe eigentlich direkt dafür sprechen.

Durch einen Einbruch in Schweizer Territorium würden die Linien der Franzosen und Italiener in unmittelbare Verbindung miteinander treten und die Lücke zwischen den beiden Fronten ausgefüllt. Eine Umfassung des deutschen Flügels im Elsaß und ein Einbruch in das nördliche Tirol wäre damit in die Wege geleitet. Schließlich wäre für Frankreich auch der Umstand, daß sich die Haupt-Operationen dann nicht mehr auf französischem Gebiete abspielen würden, ebenfalls maßgebend.

Mit einer eventuellen Landung einer englischen Armee in Holland und weiteres Vordringen derselben gegen Osten und Süden würde eine Umfassung des nördlichen Flügels der deutschen Westfront verknüpft sein. Ferner dürfte die unmittelbare Bedrohung der vorläufig noch nicht genügend besetzten deutschen Nordwestgrenze, sowie des Hauptkriegshafens Wilhelmshaven vom Lande her möglicherweise zu einer völligen Verschiebung des strategischen Bildes im Westen führen. Bekanntlich ist der Plan einer Landung in Holland schon im Jahre 1916 von England ins Auge gefaßt worden und nur die schleunigst getroffenen militärischen Vorkehrungen und die feste Haltung der niederländischen Regierung hielt damals die offenbar für ein derartiges Unternehmen noch nicht genügend vorbereiteten „Beschützer der kleinen Nationen" in Schranken. Erweist sich aber Lloyd George in nächster Zukunft wirklich als der Organisator, für welchen er ausgegeben wird, dann dürfte wohl der Gedanke einer Invasion in Holland auch in den Bereich der englischen Operationspläne für das Jahr 1917 wieder aufgenommen werden.

Die Möglichkeit, daß die Alliierten, speziell England, auch eine Einbeziehung des dänischen Territoriums in den Rahmen der kriegerischen Operationen anstreben werden, um den zu Lande geschmiedeten Ring um Zentral-Europa auch im Norden zu schließen, erscheint angesichts der tatsächlichen gegenwärtigen Kriegslage noch etwas entfernter. Zwar wäre ein solcher englischer Gewaltakt nur eine weltgeschichtliche Wiederholung (Bombardement Kopenhagens im Beginn des 19. Jahrhunderts) und würde eine direkte Rückenbedrohung Deutschlands involvieren. Die erste Vorbedingung zur halbwegs erfolgversprechenden Einleitung dieses Unternehmens müßte aber die absolute Vernichtung der deutschen Seestreitkräfte und die Niederkämpfung der deutschen Küstenbefestigungen sein. Daß die Engländer ihre sorgsam gehütete Flotte, trotz des kürzlichen Wechsels im Oberkommando derselben, zu einer derart gewagten Aktion aufs Spiel setzen werden, ist schon mit Rücksicht auf den Umstand, daß die britische Weltherrschaft im Falle eines Mißerfolges in ihrer Hauptstütze getroffen werden würde, mehr als fraglich. Außerdem hätte die Entente infolge des Neutralitäts-Abkommens der drei skandinavischen Reiche mit der Eventualität des Eintritts Schwedens und auch Norwegens in den Krieg auf Seiten Zentral-Europas zu rechnen.

* * *

Eine Verwirklichung jeder dieser möglicherweise in dem Feldzugsplane für 1917 aufgenommenen Angriffs-Aktionen hängt jdoch in erster Linie von dem Verhalten der gegenwärtig in der Initiative befindlichen Zentralmächte während der Winterperiode ab. Daß die Generalstäbe Mitteleuropas in den nächsten drei Monaten die Hände in den Schoß legen und in Demut die beabsichtigten Schläge ihrer Feinde abwarten werden, dürfte selbst dem verbissensten Alliiertenfreund nicht im Traume einfallen. Vielmehr kann mit Berechtigung behauptet werden, daß ihre Entschließungen für den Verlauf der ganzen europäischen Kampagne des Jahres 1917 bestimmend wirken und den schließlichen Ausgang entscheidend beeinflussen dürften.

Von gleicher Bedeutung für die eventuellen Angriffsabsichten der Entente ist ferner die Frage, ob die für derart umfangreiche Neuoperationen erforderlichen Truppenmassen aus dem Menschenreservoir des Vierverbandes aufgebracht werden können. Hiebei spielt nicht nur die Größe der bereits erlittenen Verluste, sondern auch die Erwägung eine Rolle, daß im Falle eines tatsächlichen Einbruches in neutrales Territorium die Streitkräfte des betroffenen Staates zweifellos — durch das Schicksal Griechenlands gewarnt — aktiven Widerstand leisten und damit eine Verstärkung der zentraleuropäischen Heere vorstellen werden. Außergewöhnliche Anstrengungen Englands und Rußlands sind zwar scheinbar in nächster Zukunft zu erwarten, ob dieselben aber ausreichen, die zahlenmäßige Ueberlegenheit an allen, auch den neuen Fronten zu etablieren, sei dahingestellt.

Für die Zentralmächte bleiben die großen militärischen Gesichtspunkte, welche ihre Kriegführung bisher bestimmt haben, auch im Falle der längeren Fortdauer des Kampfes weiterhin maßgebend. Stärkung ihrer Gesamt-Defensiv-Position durch Offensiv-Feldzüge auf speziellen Kriegsschauplätzen, Störung der Vorbereitung des Gegners und Bestimmung des Vorlaufes der kriegerischen Ereignisse durch Festhaltung der Initiative zählen zu denselben. Charakteristisch für den Respekt, in welchem die strategischen Fähigkeiten der verbündeten Heerführer selbst bei dem Gegner stehen, ferner für die Elastizität, mit welcher sie Ihre Pläne den jeweiligen Erfordernissen der Kriegslage anzupassen wissen, sind die nach jeder erfolgreich beendigten Kampagne immer wiederkehrenden Kombinationen im alliierten Lager über den zunächst zu erwartenden Schlag der Sieger. In den letzten Tagen zerbrechen sich verschiedene alliierte Militärkritiker neuerdings den Kopf, in welcher Richtung die Streitkräfte der Mittelmächte nach Erreichung der unteren Donau verwendet werden dürften. Vielfach wird ein Angriff gegen Italien vorausgesagt und laut Nachrichten aus Rom soll General Cadorna schon mit Abwehrmaßnahmen beschäftigt sein. Ob die Nachricht einigermaßen berechtigt ist oder nur ein politisches Manöver der übrigen Ententemitglieder vorstellt, um die erheblich abgeflaute Kriegslust des italienischen Volkes durch den Hinweis auf die angeblich bevorstehende Gefahr wieder einigermaßen zu beleben, wird die nächste Zukunft weisen.

Vergleich der russischen und französischen Durchbruchs-Methoden.

Erfahrungsgemäß stellt die Aufgabe einer Durchbrechung einer gegnerischen Front, ob strategisch oder taktischer Natur, die höchsten Anforderungen an die Qualitäten sowohl der Führung als des Mannschaftsmaterials. Ein Durchbruch muß mit einem Frontalangriff eingeleitet werden, entbehrt daher im Anfange der Erfolgsaussichten, welche andere Angriffsarten im Bewegungskriege bieten. Strategische Durchbrüche, wie sie im jetzigen Kriege versucht und erfolgreich durchgeführt wurden, waren, was Ausdehnung der Angriffsfronten und die Zahl der dabei in Aktion getretenen Streitkräfte anbelangt, in der modernen Kriegsgeschichte noch nicht dagewesen. Die moderne Durchbruchsstrategie wurde daher eigentlich erst im jetzigen Kriege unter Berücksichtigung der hochentwickelten technischen Hilfsmittel gewissermaßen neu geschaffen und besonders von den deutschen Heerführern mit Meisterschaft gehandhabt. Richtiges Erkennen der schwachen Abschnitte der gegnerischen Front, überraschende Konzentrierungen von Streitkräften, um an gewissen Punkten die zahlenmäßige Ueberlegenheit zu erzielen und treffende Wahl der Einbruchsstellen bilden, soweit sich dies beurteilen läßt, die Grundbedingungen zum Gelingen der Durchbruchs-Aktion. Mackensen's Feldzüge sind in dieser Richsicht geradezu mustergültig.

Unter den Generalen der Entente war es bisher noch keinem beschieden, einen strategischen Durchbruchs-Versuch zu einem vollen Erfolge zu gestalten, trotzdem sie im Laufe des Krieges die verschiedensten Methoden erprobt haben. Höchst bemerkenswert sind in dieser Hinsicht die Unterschiede zwischen russischer und französischer Strategie. Im Jahre 1916 traten diese Unterschiede besonders bezüglich Wahl des zu durchbrechenden gegnerischen Frontteiles, in der Ausdehnung der Angriffs-Front und der Bereitstellung und Ansetzung der Streitkräfte deutlich hervor.

Der russische Generalstab unternahm im Jahre 1916 vier große strategische Durchbruchs-Versuche: Im März an und südlich der Düna-Front; im Juni in Wolhynien und Galizien; im August in den Waldkarpathen; Ende November an der gesamten Front vom Tartaren-Paß bis zum Oitoz-Paß. Die Russen griffen daher die verbündete Ostfront nur an beiden Flügeln an, im Zentrum aber nicht. Die Länge der angegriffenen Frontabschnitte variierte in den vier Fällen von 100 bis 250 Meilen. Als Haupteinbruchsstelle wurde nicht ein Punkt, sondern mehrere gewählt und dieselben gleichzeitig angegriffen; davon wurde auch Verteilung und Gliederung der Angriffs-Gruppen beeinflußt, so daß dieselbe der Ausdehnung des Angriffs-Abschnittes entsprechend mehr in die Breite, als in die Tiefe ging.

Bei den Franzosen kann man eine fast entgegengesetzte Methode beobachten. Das deutsche Zentrum wurde ausschließlich als Angriffs-Objekt gewählt; nach den schlechten Erfahrungen des doppelten Durchbruchs-Versuches im Jahre 1915 wurde nur *eine* Einbruchsstelle gewählt, deren Breite nicht 30 Meilen überschritt. Die Angriffs-Gruppe wurde daher nicht in die Breite, sondern in die Tiefe gegliedert. Infolgedessen gestaltete sich die militärische Aktivität der Alliierten an der Westfront zu einer einzigen 4½ Monate dauernden Durchbruchs-Aktion.

Dem russischen Durchbruchsversuch im Juni war entschieden ein bedeutenderer Anfangs-Erfolg als dem alliierten. Der Angriff auf einen Flügel und die Länge des angegriffenen Frontabschnittes (250) Meilen begünstigte die strategische Ueberraschung, da der Gegner in der ersten Zeit nicht genau erkennen konnte, welche Durchbruchs-Richtung als die wichtigste anzusehen war, und er daher auch die Dirigierung von Verstärkungen an die meistbedrohten Stellen nicht so rasch vorzunehmen im Stande war. Dann aber fand der russische Durchbruchsversuch infolge Mangels an Reserven in verhältnismäßig kurzer Zeit ein Ende und kam abrupt zu einem vollständigen Stillstand. Ein gleiches Schicksal fanden auch die Durchbrüche in den Karpathen.

Die alliierte Somme-Offensive krankte hingegen an der Enge der gewählten Einbruchsstelle. Den Deutschen war es ein Leichtes, jederzeit entsprechende Reserven an diesem kleinen Frontabschnitt zu konzentrieren. Nur die Tiefengliederung der Angriffsgruppe und die dadurch mögliche fortgesetzte Nährung der Offensive mit frischen Kräften ermöglichte es den Alliierten, den Durchbruchs-Versuch monatelang fortzusetzen.

Die Zahl der aufgebotenen Streitkräfte wies an beiden Fronten im Ganzen genommen keine bedeutende Verschiedenheit auf. Im Laufe der Operationen dürften an jeder derselben zwischen 1½ bis 2 Millionen Mann zur Verwendung gekommen sein.

Die deutsche Handelsschiffahrt nach dem Kriege.

Von L. Persius, Kapitän zur See a. D.

Die Entwicklung des deutschen Handels und der Handelsschiffahrt nach dem Friedensschluß hängt vom Ausgang des Krieges ab. Jede Betrachtung, die sich bemüht, das Dunkel der Zukunft zu durchdringen, muß also notwendigerweise mit unsicheren Faktoren operieren. Denn wer kann heute mit einiger Bestimmtheit aussprechen, daß die Völker nach dem Niederlegen der Waffen — wohlverstanden in ihrem ureigensten Interesse — sich wieder in vollem Vertrauen die Hände zu freundschaftlich friedfertigem Handelswettbewerb reichen werden, wer vermag vorauszusagen, welches die Stärke der Kauffahrteiflotten der nun am Krieg beteiligten wie der neutralen Völker beim Friedensschluß sein wird, um hiermit die Konkurrenzfähigkeit bestimmen zu können? Wer würde es zur Zeit unternehmen, auch nur in rohen Umrissen die fernere wirtschaftliche Widerstandskraft der nun noch kämpfenden Nationen einigermaßen zutreffend einzuschätzen, von der doch ihre wirtschaftliche Beteiligung in der Zukunft wesentlich abhängt. Wer maßt sich prophetische Gabe hinsichtlich der Entwicklung der innerpolitischen Verhältnisse in der Folgezeit an, die ihren Einfluß zum Beispiel, um nur eins herauszugreifen, auf die Auswanderung geltend machen dürften und hiermit einerseits das Passagiergeschäft heben, andererseits das Frachtengeschäft vermindern werden?

Unsere Handelsschiffahtskreise lassen sich durch die genannten Faktoren der Unsicherheit in ihrem frohen Optimismus nicht wankend machen und treffen schon jetzt ernste Vorbereitungen für die sofortige Aufnahme des Geschäfts, sobald die Verhältnisse es gestatten. Neugründungen und Verschmelzungen von Schiffahrtsgesellschaften, Industrieanlagen und von Werftunternehmen fanden statt (Norddeutscher Lloyd, Krupp—Hamburg-Amerika-Linie, Stinnes, v. Gewinner—Hamburg-Amerika-Linie, Hamburger Werft A.-G.), die den Zweck haben, Handel, Schiffahrt, Eisen- und Kohlenproduktion behufs größter Wirtschaftlichkeit zusammenzuschweißen. Kiele zu Dampfern für Passagier- und Frachtbeförderung wurden gestreckt. Man ist sich in den beteiligten Kreisen wohl bewußt, daß die Arbeit unserer Handelsschiffahrt nach dem Friedensschluß außerordentlich erschwert sein wird. Während die deutsche Rheederei mit ganz geringen Ausnahmen während des Krieges nur Verluste hatte und weiterhin haben dürfte, häufte die feindliche und neutrale Reederei zumeist Gewinn auf Gewinn. Selbst wenn man die Einbuße an Schiffen, wie sie bisher vor sich ging, berücksichtigt, so war der Nutzen des Geschäfts infolge der Riesenfrachtraten geradezu phantastisch. Die britischen wie die neutralen Reedereien werden daher finanziell weit besser gerüstet in den Konkurrenzkampf eintreten als die deutschen. Trotzdem herrscht also in unseren Schiffahrts-, Werft- usw. Kreisen Optimismus für die Zukunft. Ist er gerechtfertigt?

Der Krieg hat unserer Handelsschiffahrt harte Wunden geschlagen. Sie zu heilen, liegt nicht nur im Interesse der Reedereien, der Schiffseigner, sondern auch in dem des gesamten Volkes. Eine leistungsfähige Kauffahrteiflotte bildet die Grundlage für unseren gesicherten Welthandel. Ohne sie würden wir, angewiesen auf den beengten Wirkungskreis des Landverkehrs oder abhängig von der Gnade schiffahrttreibender fremder Völker, uns zum Siechtum verurteilt sehen. Die das Staunen und manchmal auch den Neid der Welt hervorrufende rasche Entwicklung unserer Kauffahrteischiffahrt, vor allem der großen Reedereien, wie Hamburg-Amerika-Linie und Norddeutscher Lloyd, wurde plötzlich beim Ausbruch des Krieges gehemmt. Ein Teil der Schiffe wurde in feindlichen Häfen beschlagnahmt, ein anderer mußte in neutralen Häfen Zuflucht suchen. Eine wenn auch geringe Zahl von Schiffen wurde vom Feinde vernichtet. Die in deutschem Besitz heut noch befindlichen Schiffe, gleich, ob sie in heimischen oder neutralen Häfen liegen, veralten, und ihre Schiffskörper und Maschinen leiden durch die lange Tatenlosigkeit. Sie stellen ein fressendes Kapital dar, ihre Konservierung erfordert erhebliche Summen an Gehältern, Löhnen und an Material. Es müssen ferner Dock-, Liege- und Hafengebühren gezahlt werden. Je länger der Krieg dauert, umso ungünstiger gestalten sich naturgemäß die Verhältnisse. Trotzdem haben sich unsere großen Reedereien entschlossen, „durchzuhalten", koste es, was es wolle. Sie haben die Zuversicht, daß die deutsche Kauffahrteischiffahrt bald wieder nach dem Friedensschluß ihre Flaggen entfalten kann. Diese Zuversicht stützt sich in erster Linie auf die Ueberzeugung, daß der freie Handelsverkehr auf allen Meeren und mit allen Völkern ein unumstößliches Naturgesetz ist, gegen das sich aufzulehnen zweck- und sinnwidrig sein würde. Dem, der den Versuch hierzu unternehmen wollte, würde es zum eigenen bitteren Schaden ausschlagen. Unter dem Einfluß der Kriegspsychose entstanden allerhand Projekte über künftige Absperrung, Boykott und dergleichen mehr. Aufgeregte Heimkrieger gefielen sich darin, Propaganda zu machen für ein „Sichgenügenlassen an heimischem Herd" für Verzichtleistung auf Reisen außerhalb des Vaterlandes, Erlernen fremder Sprachen, Benutzung von Auslandserzeugnissen usw. Die — nicht zahlreichen —, die auch in kritischen Tagen ihre fünf Sinne beisammen hielten, ließen jene nationalistischen Phantasten gewähren, mußten sie gewähren lassen! Nun aber nach mehr als zwei Jahren wird es Zeit, daß an Stelle des Irrsinns Vernunft tritt.

Was sagt die praktische Vernunft bezüglich der Wiederaufnahme des Welthandels? Alle Kulturvölker der Erde sind aufeinander angewiesen. Keins oder keine Gruppe kann sich von der Allgemeinheit ausschließen. Die internationale Verknüpfung des Kredits, das heißt die gegenseitige finanzielle Abhängigkeit, auf die Norman Angell in seinem Buch „Die falsche Rechnung" überzeugend hingewiesen hat, läßt sich nicht durch hohle Schlagworte beiseite schieben. Wenn etwas geeignet ist, dazu beizutragen, daß die vielfach noch immer dominierenden, aber verkehrten Ideen auf politisch wirtschaftlichem Gebiet einer Revision unterzogen werden müssen, wenn etwas geeignet ist, die Nebelschicht der Unwissenheit in besagter Richtung hinwegzufegen, so sind es die ökonomischen Begleiterscheinungen des Krieges. Die wirtschaftlichen Interessen jeden Volkes streben über die engen Grenzen des Landesgebiets hinaus. Die mächtige Welle des Verkehrs und der modernen Technik überbrückte die Ozeane und verband die Nationen zu gemeinsamem Streben für ihre Wohlfahrt aneinander. Fulton sagte 1797 in seiner Schrift „An die Freunde der Menschheit" über den internationalen Verkehr: „Wer sich gegen den Gedanken auflehnt, daß die gesamte Menschheit friedlich beieinander leben sollte, und daß sie nur einen Kampf führen muß, den Kampf um die Freiheit des Glaubens und Denkens, des Wollens und Handelns, versündigt sich an seinem eigenen Volk." Zu sehr war bisher die irrige Ansicht eines oft weltfremden, überspannten Nationalismus maßgebend, daß jedes Volkes Fortschritt des anderen Volkes Niederlage, und jedes Volkes Glück des anderen Unglück bedeuten. Diese Ansicht spiegelte sich zum Beispiel wieder im Kampf um die Absatzmärkte. Die Möglichkeit eines Nebeneinander der friedlichen Rivalität wurde verneint, obgleich doch jeder urteilsfähige Kaufmann darüber belehren kann, daß sich zum Beispiel die Aufnahmefähigkeit des Absatzmarktes durch kluge Maßregeln bis ins Unendliche steigern läßt, und daß der Erfolg des einen Wettbewerbers meist durch einen des anderen ausgeglichen wird. Die Interessen der Rivalen sind eng miteinander verbunden, einer bringt dem anderen Vorteile. Jeder Staat ist gleicherweise von dem wirtschaftlichen Gedeihen des Konkurrenten abhängig.

Man hört bei uns zuweilen Befürchtungen aussprechen, daß die Bemühungen gewisser Kreise in Feindesland, nach dem Friedensschluß einen Handelskrieg zu führen, Erfolg haben könnten, daß hiermit auch im besonderen unsere Kauffahrteischiffahrt sich vor kaum zu überwindenden Schwierigkeiten sehen würde. Eine Sorge ist hier jedoch kaum von Nöten. Die anfängliche Begeisterung für einen Handelskrieg nach Friedensschluß beginnt bereits sich merklich abzuschwächen. Sie ist in England rasch der Ueberlegung gewichen, daß ein Vorgehen gegen Deutschland in besagter Richtung ein zweischneidiges Schwert bedeuten würde. Der Großindustrielle Sir Hugh Bell, der eine herrschende Stellung in der englischen Eisen- und Kohlenindustrie einnimmt, äußerte vor kurzem: „Wissen die Menschen, die bei uns rufen, „der deutsche Handel muß zerschmettert werden", was das heißt? 1913 belief sich der Wert unserer Geschäfte mit Deutschland auf 144 Millionen Pfund Sterling, und fast jede Tonne der nach Deutschland ausgeführten Waren wurde in einen unserer Häfen an der Ostküste in die Schiffe eingeladen. Was sollte aus allen den Häfen von London bis Aberdeen werden, wenn wir keinen Handel mit Deutschland mehr unterhalten? Soll das gesamte Kapital brachliegen, das in den Häfen investiert ist, weil es einigen Dummköpfen gefällt, zu schreien: „John Bull haßt den Michel, da darf er keine Geschäfte mit ihm treiben?" Sie werden sich nicht lange hassen, meine ich! Es ist unmöglich, sich des Handels eines Landes zu bemächtigen, das von 70 Millionen Menschen bevölkert ist. In London wie in Berlin usw. leben Tausende, die essen und sich kleiden müssen, und recht viel von dem hierzu Nötigen kaufen sie sich gegenseitig ab. Ich kaufe nicht von einem Händler, etwa weil ich ihn für einen braven Menschen halte, — wohl möglich, daß ich ihn nicht dafür halte! — sondern, weil ich seine Ware nötig habe. Gerade so liegt der Fall zwischen Deutschland und England."

Vor dem Krieg hörte man auch bei uns und aus recht berufenem Munde häufig das Wort: „Deutschland ist Englands und England ist Deutschlands bester Kunde. Der wirtschaftliche Niedergang des einen muß den andern schwer treffen." — Hat der Krieg irgendwie an der Richtigkeit dieses Gesetzes zu rütteln vermocht? Die Antwort muß verneinend ausfallen, und hiermit sind die Richtlinien vorgeschrieben, die unsere Gedanken über die künftige Entwicklung unserer Handelsschiffahrt zu nehmen haben, wobei keineswegs verkannt werden soll, daß immerhin der durch nationalistische Heißsporne geschürte Kampf um die politische Vorherrschaft eine Bresche in das Programm „Gleiche Handelsfreiheit für alle" zum Schaden der Völker legen kann.

— Man muß die größten Gegensätze miteinander verbinden: die Tugend mit der Gleichgiltigkeit gegen die öffentliche Meinung, die Lust an der Arbeit mit der Gleichgiltigkeit gegen den Ruhm, und die Sorge für seine Gesundheit mit der Gleichgiltigkeit gegen das Leben.

Die Träger der Nobelpreise für Literatur.

Romain Rolland und Werner Heidenstam.

Romain Rolland ist 1868 geboren. Als Schriftsteller wurde er zuerst durch seine bedeutenden Werke über Musikgeschichte, deren Hervorragendstes die Biographie Beethovens schildert, und über Kunstgeschichte (Leben Michelangelos) bekannt. Sein Hauptwerk aber, dem er die beste Kraft seines Lebens widmete, ist der zehnbändige Roman Jean-Christophe, in dem der Versuch einer vergleichenden Kulturkritik Deutschlands und Frankreichs gemacht wurde. Die vier ersten Bände der Reihe schildern die Jugend des Helden, eines Deutschen, der in einer kleinen Stadt am Rhein aufwächst und in schweren Entbehrungen zum großen Musiker wird, schließlich aber sein Vaterland wegen des Widerstandes gegen die gesellschaftliche Ordnung, in den er mehr und mehr hineingetrieben wird, verlassen muß. Mit tiefem Groll gegen seine Heimat fährt er nach Paris. Der fünfte Band gibt seine dortigen Eindrücke wieder; eine schärfere Kritik der „faulenden Gesellschaft", die das künstlerische Leben der französischen Hauptstadt beherrschte, ist niemals geschrieben worden. Jean-Christophe lernt aber auch ein anderes Frankreich kennen, das in der Stille leidet und entbehrt, in harter Arbeit. Die letzten Bände spiegeln die wachsende Spannung wieder, die in den letzten Jahren vor dem Krieg auch die persönlichsten Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen vergiftete und die schließlich Jean-Christophe, der an einer revolutionären Straßenkundgebung in Paris teilnimmt, zur Flucht nach der Schweiz zwingen. Dieser tragische Schluß mutet wie eine Voraussage des eigenen Schicksals Romain Rollands an, der in den ersten Monaten selber vor den gehässigen Verdächtigungen, mit denen man ihn in Frankreich verfolgte, in der Schweiz, wo er seit vielen Jahren ein regelmäßiger Gast war, Zuflucht und Verborgenheit suchen mußte. Er hat sich dort dem Liebesdienst des Roten Kreuzes gewidmet, das den Angehörigen aller kriegführenden in gleicher Weise zugute kommt. Vor einem Jahre sammelte er seine im ersten Kriegsjahre erschienenen politischen Aufsätze unter dem Titel „Au dessus de la Mêlée"; manches Wort, das in diesem Bande steht, ist für einen Deutschen schmerzlich zu lesen, nirgends aber verleugnet der Dichter die hohen Gesichtspunkte, die über den jetzigen Kampf hinaus in die Zukunft weisen. „Der Krieg selber," so endigt Romain Rolland dieses Buch, „ist nur eine Form, eine Anschauungsweise des Friedens, und was heute Kampf heißt, ist der Beginn einer Versöhnung von morgen."

Es ist nicht zweifelhaft, daß die schwedische Akademie, indem sie in Romain Rolland den Schriftsteller ehrt, auch den Menschen zu ehren denkt. Denn wenn in irgend einem Falle, so ist hier der Mensch nicht vom Schriftsteller zu trennen und eben darauf begründet sich die einzigartige Stellung, die Romain Rolland gegenüber dem Weltkrieg von dem Augenblick an angenommen hat, da er sich von dem Eindruck der falschen Nachrichten zu befreien wußte, die auch seine Seele verwirrt hatten. Von da an hat er als Mensch betätigt, was er als Schriftsteller empfunden und geschaffen hatte. Es war ein schmerzensreiches, von tausend Anfeindungen verbittertes Dasein, das er freiwillig erwählte, als er sich entschloß, fern von seinem Vaterlande die Möglichkeit zu suchen, dem deutschen Geist, an dessen Erforschung er sein Leben gewandt hatte, noch mitten in den Leidenschaften des Krieges Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sein Standpunkt „oberhalb des Getümmels" war jeglicher Mißdeutung ausgesetzt, und noch ist die Zeit nicht gekommen, daß ihm volle Würdigung zuteil werden könnte. In der Tat, was wäre heute wohl schwerer zu verstehen als die Gesinnung eines Mannes, in dessen Gedankenwelt sich Deutschland und Frankreich als ein vereint an dem Fortschritt der Menschheit arbeitendes Völkerpaar darstellen, sich in ihren Fehlern berichtigend, mit ihren Vorzügen ergänzend?

* * *

Der Träger des Nobelpreises für Literatur des Jahres 1916, Werner auf Heidenstam, ist neben Gustav af Geyerstam und Selma Lagerlöf einer der Großen der modernen schwedischen Romankunst, deren Werke weit über ihr nordisches Heimatland hinaus Geltung und Einfluß auf die Kunst anderer Völker gewonnen haben. Heidenstam wurde 1859 geboren und begann im Jahre 1888 mit dem Versbuch „Wallfahrt und Wanderjahre." Später schrieb er überwiegend Romane, von denen der morgenländischen „Endymion" und der phantastische „Hans Aliemus" am bekanntesten geworden sind. Eine seltene Fabulierungskunst verbindet sich in diesen stilistisch glänzend gefeilten Werken mit tiefdringender Psychologie. In Arbeiten historischen Charakters gelang es ihm, seinen Menschen bei aller freien Behandlung doch das Kolorit ihrer Zeit zu wahren. Heidenstam erfreut sich in Schweden wie in allen skandinavischen Ländern außerordentlicher Popularität. Auch in Deutschland ist sein Name geschätzt und durch gute Uebersetzungen verbreitet. Erst vor einigen Wochen kam sein neuester, zweibändiger aus gründlichsten Vorstudien erwachsener Roman, des Epos in Prosa „Karl XII. und seine Krieger" bei Langen (München) in deutscher Uebertragung heraus. Die Verleihung des Nobelpreises an den Poeten, Erzähler und Historiker wird über das Vaterland Heidenstams hinaus den Beifall seiner Verehrer finden.

Revolutions-Briefmarken in Griechenland. Die venezelistische Regierung bestellte für die Gebiete, die sich der Revolution angeschlossen haben, neue Briefmarken. Dieselben tragen das Bildnis Alexanders des Großen.